

engen und uns in der Lebenshaltung im Verhältnis zu anderen Ländern unrechtmäßig herabdrücken, wenn uns die Kolonien als notwendige Ergänzung zu einer Lebensführung im Niveau anderer Völker vorenthalten werden.

Noch einige weitere Zahlen sollen dazu beitragen, das Unrecht, das durch den Beitrag von Versailles begangen wurde, uns Deutschen vor Augen zu führen. Auf den britischen Inseln kommen auf 1 qkm 120 qkm überseeischen Besitzes. Auf jeden Bewohner der britischen Inseln entfallen 9 Bewohner aus dem überseeischen Besitz. Auf 1 qkm Heimatland kommen in Frankreich 20 qkm und in Belgien 80 qkm Kolonialland. Nur Deutschland steht abseits und muß alle notwendigen Rohstoffe einführen und mit kostbaren Devisen bezahlen, die sonst dazu verwendet werden könnten, Deutschlands Ernährung unabhängig von dem Zufall einer guten oder schlechten Ernte zu gestalten.

Wenn Deutschland seine Kolonien zurückverlangt, so liegen diesem deutschen Anspruch vor allem wirtschaftliche Überlegungen zugrunde. Die lägenhafte Behauptung, daß Deutschland seine Kolonien schlecht verwalte, daß es die Eingeborenen mißhandle und die Wirtschaft der Kolonialgebiete heruntergebracht habe, war 1919 ein billiger Grund, die deutschen Kolonien ohne Entschädigung zu enteignen. Für diese Verschuldung gibt es nur einen Weg, sie wieder gutzumachen und zwar, daß man Deutschland seine Kolonien wieder zurückgibt. Einen Krieg wollen wir nicht führen; aber klar und offen werden wir es sagen und unser Recht vertreten, denn willkürlicher sind geschichtliche Ereignisse nicht vergewaltigt worden, als durch diesen Willkürakt von Versailles. Auch hier sei noch einmal betont, daß ein Zusammenhang zwischen Weltfrieden und Weltwirtschaftsfrieden und einer gerechten Verteilung der Rohstoffe besteht, und daß alle Nationen deshalb bereit sein möchten, ihren Beitrag zur Festigung des Weltfriedens zu leisten.

Der Kilimandjaro

Wilhelm Petzholtz

Nachstehender Aufklärungsaufsatz unseres Kam. P e t z h o l z wurde im Presse-Wettbewerb des Reichskolonialbundes mit dem 3. Preis ausgezeichnet. Die Schriftlgt.

Was war das für eine Freude, als ich dieser Tage auf einem Platat des Reichskolonialbundes den gewaltigen schneebedeckten Gipfel des Kilimandjaro, an dessen Fuß ich die glücklichsten Jahre meines Lebens verbrachte, so naturgetreu vor mir sah. Und immer wieder blickte er mich an in den öffentlichen Gebäuden und vielen Betriebsräumen mit seiner einfachen und doch so einprägsamen Unterschrift:

Deutschland, Deine Kolonien!

Wirklich, er ist es wert, bei der einsetzenden großen Propaganda für die Rückgewinnung unserer Kolonien dem Volksgenossen vor Augen geführt zu werden. Doch, wer kennt ihn näher, diesen höchsten Berg ganz Afrikas, der bis zum Weltkriege stolzer deutscher Besitz war? Man hat wohl in der Schule gelernt, daß er mit 6010 m der höchste afrikanische Berg und ein erloschener Vulkan ist, vielleicht auch noch, daß er zwei

Spitzen hat, den gewölbten mit ewigem Schnee bedeckten Kibo und den etwas niedrigeren scharfzackigen Mawenzi. Das dürfte wohl meist alles sein, was man von ihm weiß. Eine kurze Würdigung dieser Perle unseres Kolonialbesitzes scheint mir daher am Plage.

Ein Deutscher war es, der aus Württemberg stammende evangelische Missionar Rebmann, der im Jahre 1848 als erster Weißer den Kilimandjaro entdeckte. Als er Kunde von dem großen mit ewigem Schnee bedeckten Berge nach Europa gab, wurde sie zweifelnd aufgenommen. Man hielt es für ausgeschlossen, daß unmittelbar unterhalb des Äquators, in der heißesten Gegend Afrikas, sich Schnee und Gletscher halten sollten. Schließlich aber bestätigten englische und deutsche Forscher in späteren Jahren die Entdeckung Rebmanns. Deutsche Forscher sind es vornehmlich gewesen, die das gewaltige 6200 qkm umfassende Kilimandjaro-Gebiet durchforscht haben. Der Kibo wurde 1889 zum ersten Male von dem Leipziger Professor Dr. Hans Meyer erstiegen.

Der Begründer von Deutsch-Ostafrika, der deutsche Kolonialpionier Dr. Karl Peters, schrieb schon im Jahre 1895 in seinem „Das Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet“ betitelten Buche nach einer ausführlichen Beschreibung des Kilimandjaro: „Dies ist der Kilima-Ndjaru, die Perle und der Stolz unseres ostafrikanischen Besitzes. Wohl werden noch Jahrzehnte vergehen, bevor seine eigenartige Schönheit weiteren Kreisen zugänglich sein wird. Erst muß die Eisenbahnschiene ihn mit der Küste verbunden haben, erreichbar in sechs- bis siebenstündiger Fahrt. Erst dann werden wir ernstlich dem Plan einer deutschen Besiedlung des Berges näherzutreten können. Wenn aber einstmal deutsche Bewohner in größerer Anzahl um ihn wohnen, dann wird er die mächtige Felsenburg der deutschen Herrschaft für die umliegenden Steppenländer sein, und von ihr aus wird der belebende Unternehmungsgeist der indogermanischen Rasse befruchtend und anregend auch die Nachbargebiete mehr und mehr durchdringen. So wird der Kilima-Ndjaru in der Tat zu einer der wesentlichsten Ausgangspunkte für die wirtschaftliche Einverleibung Ostafrikas in den Weltverkehr werden.“

17 Jahre später, im Jahre 1912, hatte die Eisenbahn den Fuß des Kilimandjaro erreicht und alle Anzeichen sprachen dafür, daß die von Peters geahnte gewaltige Entwicklung einsetzen würde. In dem am Bahnenendpunkt aus dem Nichts entstehenden Ort Neumoschi setzte lebhafteste Bautätigkeit ein, Kaufleute, Farmer und Pflanzer kamen in das verheißungsvolle Gebiet, neben vielen Wissenschaftlern, wie Botanikern und Geographen, auch Jäger und Touristen. 1913 wurde ein Kilimandjaro-Alpenverein gegründet nach dem Muster des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins. Zwei Schutzhütten, die Bismarckhütte in 2750 m Höhe und die Petershütte in 3800 m Höhe, waren schon vorher von dem rührigen Dr. Förster, der in Utmoschi Hotelbesitzer war, erbaut worden. Sie stehen noch heute und haben ihre Namen behalten. Statt des Kilimandjaro-Alpenvereins gibt es nun jetzt einen East African Mountain Club, der es sich auch angelegen sein läßt, Touristen, die den Berg besteigen wollen, zu beraten und ausgebildete eingeborene Führer und Träger zu vermitteln. Zweimal habe auch ich den Kilimandjaro bestiegen. Das erstmal 1909

gab es noch keine Schutzhütten, die ich erst später 1913 kennen und schätzen lernen durfte. Welch ein unvergleichlicher Anblick, wenn man von der Bismarckhütte in beinahe 3000 m Höhe auf das undurchsichtige Wolkennmeer hinauf- und auf den hell beschienenen Kibo hinausschaut. Und bei der Besteigung Welch ein dauernder Wechsel der Pflanzenwelt! Nach dem bunten Bild der Eingeborenen-Siedlungen, die sich fast bis 2000 m hinaufziehen, mit ihren armütigen Bananenhainen, folgt tiefer undurchdringlicher Urwald mit Schlinggewächsen und Farnkräutern aller Art, und höher hinauf mit langen grauen Flechten behangene Urwaldbäume. Bei 3000 m kommen wir in die Erika-Zone und die schönen Bergwiesen. Aber je weiter wir steigen, um so ärmer wird die Flora, bis sie schließlich völlig verschwindet. Von 4000 m ab findet man nur noch Geröll. Dort auf dem Sattel befindet sich in 4750 m Höhe die Hans-Meyer-Höhle, die die letzte Nachtunterkunft bietet für alle, die den Kraterrand besteigen wollen. Bis hierher gibt es eigentlich alpine Schwierigkeiten nicht, man kann sogar mit einem Esel oder Maultier bequem dorthin gelangen. Für den Fußgänger macht sich allein die sehr dünne Luft fühlbar, die nur ein langsaues Gehen gestattet. Die eigentlichen Schwierigkeiten auch für den geübten Bergsteiger beginnen erst bei etwa 5500 m Höhe. Nur mühsam schleppt man sich wegen der immer dünner werdenden Luft durch Geröll und Aschenhalde oder auch durch Schnee* in stundenlangem steilen Anstieg nach dem Kraterrand, den nur die wenigsten erreichen. Oft zwingt auch eintretender Nebel zur vorzeitigen Umkehr. Einen Umfang von etwa 2000 m hat der schneebedeckte Krater des Kibo. Erstmals überflogen hat ihn der Schweizer Mittelholzer im Jahre 1930 und ein Jahr später auch unser bekannter Flieger Ernst Udet. Seitdem besitzen wir unvergleichlich schöne Aufnahmen vom Kraterrand, den vorher als ganzes noch nie ein menschliches Auge gesehen hat. Aus dem Rand des Kraters ragen verschiedene Spitzen auf, von denen die Kaiser-Wilhelm-Spitze die höchste Stelle des Berges bildet, nur von ganz wenigen bisher erstiegen.

Für den Jäger, besonders den Großwildjäger, gab es dort oben nicht viel zu holen. Für ihn waren die weiten Steppengebiete

vom Fuß des Kilimandjaro durch die Massai-steppe bis viele Hundert Kilometer in das Innere hinein ein Dorado ohne gleichen. Wir finden dort an Großwild so beinahe alles, was wir aus hiesigen zoologischen Gärten her kennen. Angefangen vom König der Tiere, dem Löwen, gibt es Elefanten, Nashörner, Flusspferde, Büffel, Gnus, Leoparden, Geparden, Hyänen, Giraffen, die verschiedensten Antilopen-Arten, Strauße, Affen, Zebrias usw. usw. Sie alle sieht man in der freien Wildbahn, und selbst wer nicht Jäger ist, hat seine helle Freude an dieser reichen ursprünglichen Tierwelt.

Doch ich sprach von dem allgemeinen Aufschwung, der mit Vollendung der Bahn einsetzte. Welche Berechtigung lag nun zugrunde, daß man mit solch großer Hoffnung an die Erschließung dieses Gebietes ging? Ich will damit beginnen, was es nicht gab. Es gab kein Gold, keine Erze, keine Kohlen, bergbaulich war vom Kilimandjaro, als einem erloschenen Vulkan mit der alles überdeckenden Lava, überhaupt nichts zu erwarten. Deswegen war vorauszusehen, daß seine Entwicklung auch nie eine zu plötzliche, ungesunde sein würde. Stetig würde der Aufschwung sein und sich gründen auf die gesunden, natürlichen Landverhältnisse mit dem fruchtbaren Boden und auf die Eingeborenen. Das begabte und fleißige Volk der Wadschagga-Regen, die den Kilimandjaro meist in der Höhenlage von 1200—2000 m bevölkern, zählte vor dem Kriege etwa 100 000. Die Wadschagga leben nicht in Dörfern, wie die meisten der anderen Negervölker, sondern in Landschaften, die sich stundenlang mit geringen Unterbrechungen fast vom Osten bis zum Westen des gewaltigen Bergmassivs hinziehen. Ein Gang durch diese Landschaften ist ein wahrer Genuß. Überall hohe, schattenspendende Bäume, dazwischen Bananen, und ganz in solchen Bananenrainen verborgen die Negerhütten, umgeben von kleineren Baulichkeiten, meist einem Mais- oder Hirse-Behälter und dem Viehstall. Vieh zu haben, ist für den Wadschagga der höchste Besitz und bedeutet für ihn mehr als bares Geld. Nermere Leute haben meist ein paar Ziegen und Schafe, während reichere nur sich den Luxus von Rindern leisten können.

Bananen bilden die Hauptnahrung und werden deshalb auch vorwiegend angebaut. Daneben sieht man nicht unbedeutende Men-

gen von Mais, Hirse, Bohnen, Süßkartoffeln, verschiedene Knollengewächse, wie Mhogo und Taro, und auch unsere Kartoffel. Die Hirse wird fast nur zur Bierbereitung verwendet, das im allgemeinen alkoholarmer als das hiesige ist. Neuerdings wird auch von den Eingeborenen viel Kaffee angepflanzt.

Für den Weißen hat nun das Kilimandjarogebiet den großen Vorzug eines durchschnittlich gesunden Klimas. Selbst in den tieferen Gegenden, in denen Malaria vorkommt und es tagsüber genau so heiß wie in anderen Teilen der Tropen ist, sind die Nächte kühl. So wirkt das Klima nicht so erschlafend wie sonst in den heißen Gegenden. Meine Pflanzung lag in etwa 1100 m Höhe und war völlig malariefrei. Selbst in der Regenzeit hatten wir keine Moskitoecke über den Betten, und meine Frau und unsere dort geborenen drei Kinder haben niemals Fieber gehabt und auch nie Chinin nehmen müssen. Wo findet man so etwas in den Tropen?

Durch die eigenartige Gliederung des Kilimandjaro, des nur sehr langsam abfallenden Geländes kann man in den verschiedenen Höhenlagen in der Tat alles bauen, was in Tropen und Subtropen überhaupt hervorgebracht wird. Berühmt ist ja der Kilimandjaro-Kaffee, der von ganz hervorragender Güte ist und sich schon einen Namen auf dem Weltmarkt errungen hat. In den niederen Gegenden baut man die Sisalagave, aus deren Fasern das Bindgarn hergestellt wird. Vor dem Kriege wurden auch in großem Maßstabe Kautschukbäume angepflanzt, deren Anbau aber jetzt bei den niedrigen Weltmarktpreisen nicht mehr rentiert. In den holländischen Kolonien Java und Sumatra sowie im malaisischen Archipel sind die Produktionsbedingungen soviel günstiger, daß der ostafrikanische Kautschuk damit nicht in Wettbewerb treten kann.

Fruchtbäume aller Art sowie einjährige Kulturen, vor allem Mais und Bohnen, gedeihen vorzüglich und werden von den Weißen viel angebaut. Für gewöhnlich bringt die große Regenzeit genügende Niederschläge, um alle Kulturen gedeihen zu lassen. Versagt sie aber einmal, was hin und wieder vorkommt, oder will man auch in der Trockenzeit etwas anpflanzen, so muß man bewässern. Fast eine jede Pflanzung,

auch die der Eingeborenen, hat ihren eigenen Wasserkanal, mehr oder minder weit hergeleitet aus der großen Anzahl von Bächen und Flüssen, die zu Tal fließen und die nie versiegen, da sie ja vom ewigen Schnee gespeist werden.

Die ausichtsreiche Viehwirtschaft hauptsächlich im Westen des Kilimandjaro und in der ganzen Steppenlandschaft bis an den Meru, dem benachbarten über 4500 m hohen erloschenen Vulkan, sei hier nur gestreift. Schon vor fast 30 Jahren schrieb der bekannte Forscher Dr. Paul Rohrbach in seinen „Ostafrikanischen Studien“, „daß die dort ansässigen Buren jene Gebiete (am Meru) nicht mit den ärmeren Teilen Südafrikas, sondern mit dem sogenannten Hochfeld von Transvaal, östlich von Pretoria und Johannesburg, verglichen. Dieses ist, was den Graswuchs betrifft, innerhalb Südafrikas das reichste und beste Weideland, das es gibt.“

In den verheißungsvollen Aufschwung der 2 Vorkriegsjahre griff nun jäh der Weltkrieg ein, zerstörte unendlich viel von dem mühsam Aufgebauten und hemmte die Entwicklung auf Jahre. 1920 mußten die letzten Deutschen zwangsweise ihre ihnen so liebgewordene zweite Heimat verlassen. Alles deutsche Eigentum wurde öffentlich versteigert, hauptsächlich an Indier und Griechen, zu geradezu lächerlich niedrigen Preisen, der Erlös dem Deutschen Reich auf Reparationskonto gutgeschrieben. Es sah trostlos und kläglich in unserer entrisenen Kolonie und auch am Kilimandjaro aus und blieb viele Jahre so. Schließlich entschloß sich die englische Regierung, die Deutschen wieder zuzulassen. Ihre alten Betriebe waren zwar in anderen Händen,

so mußten sie wieder völlig von vorn anfangen. Nur wenigen gelang es, ihr altes Besitztum zurückzukaufen, die große Mehrzahl mußte sich neue Plätze suchen. So begann 1925 mit der Zulassung der Deutschen wieder ein neuer Aufschwung, aber doch nicht in dem Maße wie vor dem Kriege. Daran war hauptsächlich das unselige Mandatsystem schuld. Während England in sein benachbartes Gebiet, in die Kenya-Kolonie, bedeutende Kapitalien hineinsteckte und für ein erstklassiges Wegenetz sorgte, geschah im Tanganjika Territory, wie es unser Deutsch-Ost nannte, nichts. Die Rechtsverhältnisse schienen wohl doch zu unsicher, man wußte nicht recht, behielt man es oder sollte es Deutschland doch noch einmal zufallen? Jedenfalls behandelte man es stiefmütterlich. Stolz nannte kürzlich „The East African Standard“ die Kenya-Kolonie „Die afrikanische Riviera“. Mit wieviel mehr Recht ließe sich das vom Kilimandjaro-Gebiet sagen, wenn nur seine besonderen natürlichen Vorzüge in großzügiger Weise ausgebaut würden. Als ich 1930/1931 nochmal drüber war und beide Gebiete bereisen durfte, gab es in Moshi noch nicht einmal befestigte oder geteerte Straßen wie in allen größeren Orten der benachbarten englischen Kolonie. Die Wege und Brücken befanden sich am Kilimandjaro in einem solchen Zustande, daß die Autos sogar in der sogenannten kleinen Regenzeit stecken blieben. In der Zwischenzeit ist ja wohl einiges im Wegebau geleistet worden, aber lange nicht in dem Maße, wie im benachbarten Kenya.

Möchte bald die Zeit kommen, in der unser Kilimandjaro den Platz einnimmt, der ihm prophetisch von unserem Karl Peters zugehört war.

**Deutsche Arbeitsleistung, deutsche Aufbaukraft
haben die deutschen Kolonien dem Deutschen Volk
gewonnen, deutsche soldatische Kraft und Zähigkeit
haben sie heldenhaft verteidigt**

Reichsminister Dr. Hans Frank